

Es geht nicht nur um das Fort Thüngen

Informationsfreiheit, Demokratie und Denkmalschutz bei der Planung eines Centre d'art contemporain

Fir de Roby Clement aus dem Stadgronn (= 16.3.1992)

Mit ihrer Pressekonferenz im Staatsmuseum wolle die Regierung endlich Sachlichkeit in die Debatte um das "Centre d'art contemporain" (CAC) bringen, verkündete Premier- und Kulturminister Jacques Santer am Montag, 9. März 1992. Acht Tage später überreichten die Vertreter der Initiative "D'Fanger eweg vun den Dräi Eechelen" der Parlamentspräsidentin Erna Hennicot-Schoepges 14 071 Unterschriften unter eine Petition, die einen anderen Standort als das Fort Thüngen für das künftige CAC verlangt. Außerdem lasen wir die kommerzielle Presse und kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus.

"Die Frage lautet... nach wie vor, ob Luxemburg sich ein fünf Milliarden (sic) leisten will, von dem noch nicht einmal gewußt ist, wie es einmal 'gefüllt' werden soll. ... Es könnte sich durchaus als eine oder zwei Nummern zu groß erweisen." (Yolande Kieffer, Gewagter Luxus, in: Revue, Nr. 42, 16.10.1991)

"Die berechtigten Kritiken drehen um den Standort Drei Eichen und um die als übertrieben hoch angesehen Investitionen ... Santer's Erläuterungen im Oktober gaben den Gegnern des Pei-Museums, die sich regelrecht überrumpelt fühlten, erneuten Aufschwung." (Yolande Kieffer, Also doch Gigantomanie!, in: Revue, Nr. 46, 13.11.1991)

"Gemessen an der Niveaulosigkeit verschiedener Gegenargumente, müßte man sich eigentlich uneingeschränkt für das Pei-Projekt aussprechen! Es darf

doch nicht wahr sein, daß wir Luxemburger die Wertigkeit unserer Gesellschaft nur noch über Krankenkassenbeiträge, bessere Renten, höhere Zulagen für Kinder, Frauen, Mütter, Senioren, Arbeitslose, Schüler, Sportler, Künstler, Minderbemittelte, Behinderte über mehr Urlaubstage und weniger Steuern zu schätzen wissen. ... Der Regierung wird vorgeworfen, sie setze sich ein Monument. Na und? Was hat man denn da eigentlich zu beanstanden?" (Yolande Kieffer, Welches Erbe?, in: Revue, Nr. 12, 18.3.1992)

*

"Und daß gerade jener Prestigebau, der in Zukunft, über unser Image als Banken- und Medienzentrum hinaus, unsere kulturelle Dimension nach außen dokumentieren soll, vom Standort her gewissermaßen die Öffnung zum Europazentrum Kirchberg bilden wird, hat tatsächlich den von der Regierung beabsichtigten Symbolgehalt." (Josiane Kartheiser, Die zusätzliche Dimension, in: tageblatt, 4.6.1991)

"Man kann den Pei-Bau doch nicht rechtfertigen mit der Feststellung, das Volk sei damals auch gegen den Bau der Adolph-Brücke und des Kirchberger Schwimmbades gewesen, es fehle ihm also an der Santer'schen Weitsicht!" (Josiane Kartheiser, Weiterschreibung und Ausweitung, in: tageblatt, 13.12.1991)

"Der Staatsminister ... scheint nicht begreifen zu wollen, daß die Kredite, die er für das immer noch sehr vage Pei-Museumsprojekt fordert, vielen Menschen übertrieben hoch scheinen." (Alvin Sold, Warnsignale, in: tageblatt, 25.-26.1.1992)

"Die Regierung scheint mit allen Mitteln das sogenannte 'Pei-Museum' bauen zu wollen. Dies auf den 'Drei Eichen'. Sie wird dies tun gegen den Willen vieler Luxemburger, die einerseits der Auffassung

Recht auf Information für jeden?

A - Berichterstattung einiger Medien über die Regierungspressekonferenz vom 9.3.1992:

tageblatt:	10.3.92:	2 Seiten = 3072 qcm/4 Fotos/2 Zeichnungen
	12.3.92:	Leitartikel = 448 qcm
ZLV:	10.3.92:	1 Seite = 1125 qcm/4 Fotos
Journal:	10.3.92:	0.3 Seite = 650 qcm/1 Foto
LW:	10.3.92:	0.3 Seite = 644 qcm/2 Fotos
	12.3.92:	0.5 Seite = 1189 qcm/1 Foto/1 Zeichnung
	14.3.92:	Leitartikel = 501 qcm

B - Berichterstattung einiger Medien über die Pressekonferenz der Denkmalschützer vom 16.3.1992:

tageblatt:	17.3.92:	288 qcm/1 Foto	= 8.2% von A
ZLV	-	-	= 0.0% von A
Journal:	17.3.92:	386 qcm/1 Foto	= 59.4% von A
LW:	17.3.92:	108 qcm/-	= 4.6% von A

Auch der "Hei elei" (16.3.92) brachte nur ein paar belanglose Sätze des Sprechers der Bürgerinitiative und schnitt dessen kritische Anmerkungen zu den Argumenten der Regierung.

sind, solch ein Gebäude dürfte (sic) eine historische Stätte nicht zerstören, und die andererseits die Meinung vertreten, daß man mit dem Budget ... besser daran täte, Altenpflegeheime, Schulen und Krankenhäuser zu bauen." (Romain Durlet, Kultur fürs Volk!, in: tageblatt, 25.2.1992)

"Denn eins ist seit Montag klar: Hier wurde, aufgrund modernster museologischer Erkenntnisse und Entwicklungen, aufgrund solider Kenntnisse der internationalen Kunst- und Sammlerszene und der Vernetzung der Museumslandschaft, sehr seriöse Vorarbeit geleistet. ... Wird der Standort Drei Eichen unter anderem auch mit dem Argument der symbiotischen Verschmelzung von Vergangenheit und Gegenwart gerechtfertigt, so weist das Konzept der Erwerbspolitik des Zentrums radikal ins nächste Jahrtausend, während es gleichzeitig die Sensibilisierung aller Bevölkerungsgruppen für die Kunst unseres Jahrhunderts, und insbesondere der Nachkriegsperiode, anstrebt." (Josiane Kartheiser, En connaissance de cause ..., in: tageblatt, 12.3.1992)

*

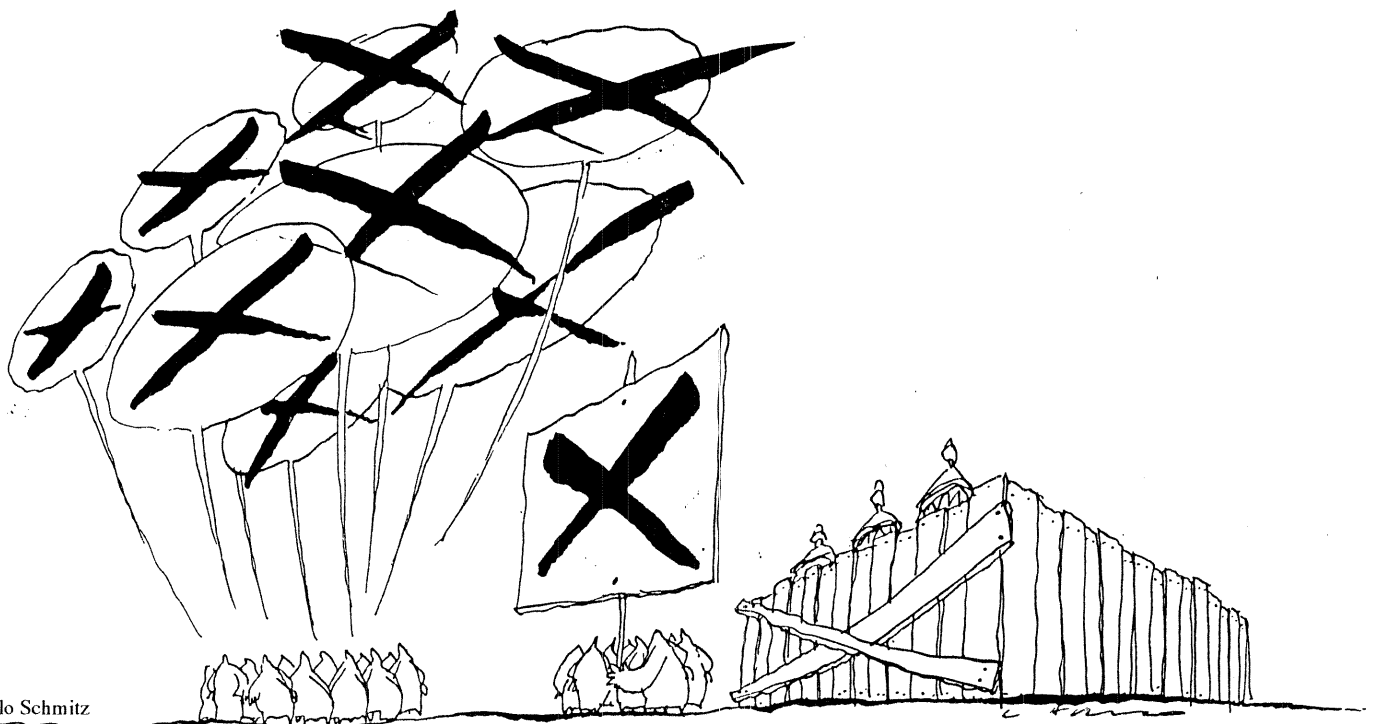
Die beiden Serien von Auszügen aus Leitartikeln zuerst einer Wochenzeitschrift, die der größten Oppositionspartei nahesteht, das andere Mal einer Tageszeitung, die einer Regierungspartei zugehört, ist wahrlich erbaulich. Vor allem die Meinungskurve im "tageblatt" ist beeindruckend: Nach der ersten Pressekonferenz von Pei und Regierung am 1.6.1991 feiert Josiane Kartheiser die symbolträchtigen Pläne der Regierung. Im Winter, als an der sozialistischen Parteibasis die Stimmung immer negativer wird, kommen auch im t kritische Stimmen zu Wort. Selbst jk muß ihre Begeisterung dämpfen. Doch schon zwei Tage nach der Pressekonferenz vom 9.3.1992 darf sie ihrer Huldigung für Luxemburgs neuen Halbgott Ieoh Ming Pei und seine Anbeter in der Regierung wieder freien Lauf lassen und zögert nicht, Phrasen aneinanderzureihen (oder wer weiß was eine "sym-

biotische Verschmelzung" ist?), darf ungeniert mit Zahlen jonglieren (statt Jahrtausend könnte genauso radikal richtig Jahrzehnt da stehen!), Hauptsache es beeindruckt den vielumworbenen Mann von der Straße (doch liest dieser Leitartikel?).

Der "Opération Charme" der Regierung, ihres Stararchitekten und der beiden Museumsexperten Becker und Ceysson, war offensichtlich ein voller Erfolg beschieden. Nach neun Monaten Frust über mangelnde Information, befand die gesamte kommerzielle Presse, ob parteihörig oder nicht, bis auf wenige Ausnahmen, endlich habe die Regierung die langersehten Informationen geliefert. Wen wundert es da, daß der Premierminister etliche kritische Fragen von alternativen Presseorganen abwimmelte: "LA presse s.v.p.!" Dankbar und glücklich, daß sie einmal mehr den sino-amerikanischen Star von nahe sehen durfte, vergaß die nämlich ihre angebliche Unabhängigkeit und die ihr von Regierungsseite vorgelegten Dokumente brauchte sie auch nicht mehr kritisch unter die Lupe zu nehmen.

Das taten die Standortgegner in ihrer Pressekonferenz am 16. März. In den zwei der Presse und den Abgeordneten von der Regierung ausgehändigten, zum Teil im Ich-Stil verfaßten, aber anonymen Papieren konnten sie zahllose Widersprüche und historische Inkongruitäten ausmachen, die an der Seriosität der zuständigen Beamten ernste Zweifel aufkommen lassen. Darüber stand aber in der kommerziellen Presse herzlich wenig zu lesen.

In diesen Texten und in den bei der Pressekonferenz abgegeben Kommentaren deutet sich wohl erstmals ein Ansatz eines museologischen Konzepts an. Auch über Ausmaße und Preis will LSAP-Bautenminister Robert Goebbels unter dem Druck seiner Parteibasis (vgl. "forum" Nr. 134) nochmals verhandeln. Wahrscheinlich wird er dann einen um 500 Millionen Franken gekürzten Kostenvoranschlag präsentieren, der es ihm erlauben wird, seine Parteigenossen zu



Carlo Schmitz

Information manipulée des députés?

Le 27 février Madame la députée Anne Brasseur (PD) adressa la lettre suivante à Madame la présidente de la Chambre des Députés:

Je viens de recevoir une invitation à une réunion conjointe de la commission de la culture et de la commission des travaux publics qui aura lieu le 9 mars prochain pour discuter avec Monsieur l'architecte Ieoh Mong Pei du projet de construction du Centre d'art contemporain. Vu l'importance de cette réunion, je me permets de vous transmettre quelques questions écrites que je vous prie de faire remettre dès à présent

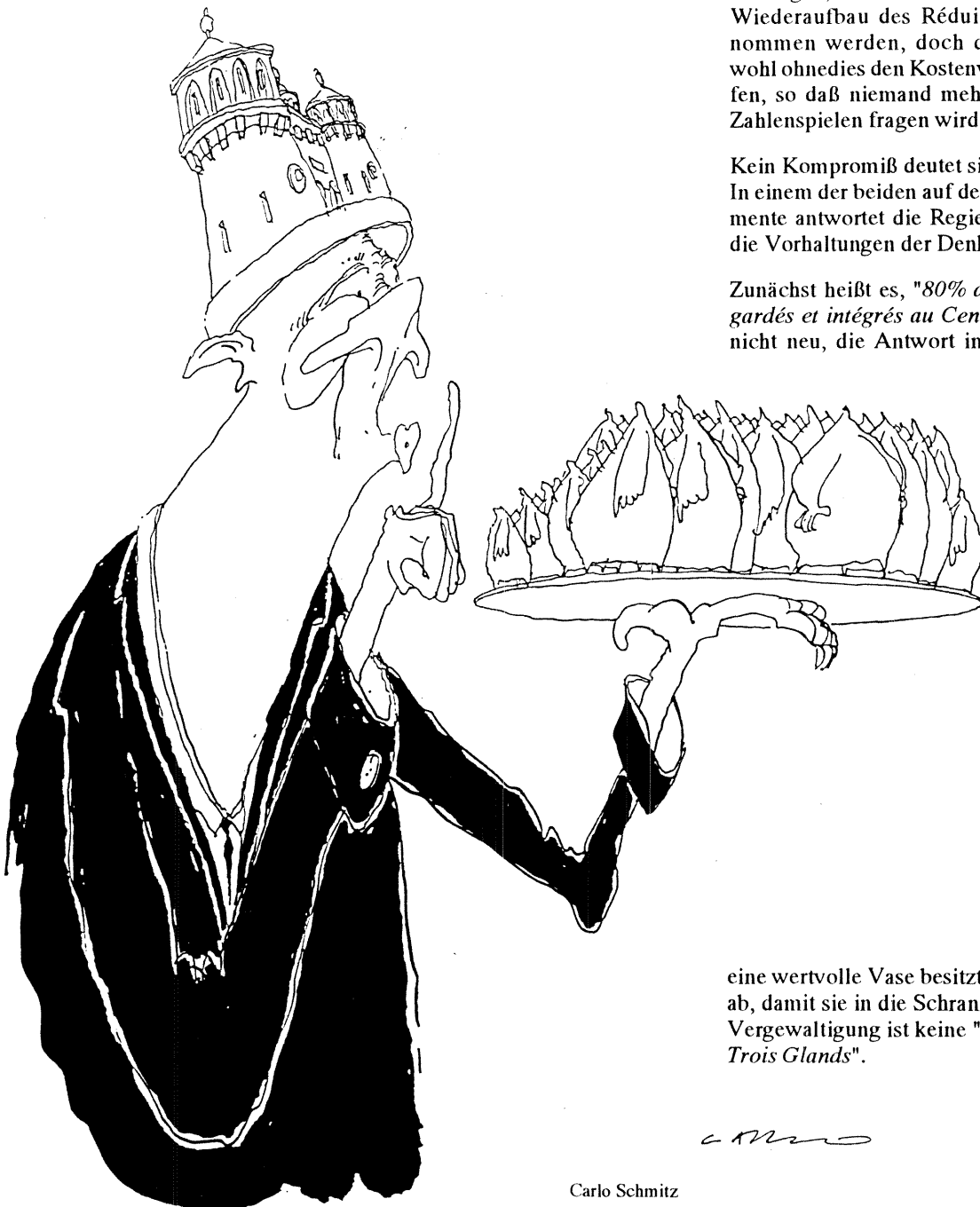
à l'architecte pour lui permettre de fournir des réponses précises au cours de la réunion.

1. Quel était le programme précis communiqué à l'architecte et qui a servi de base à l'élaboration du projet?
2. Quel est le concept culturel qui est à la base de ce programme?
3. Quant aux dimensions du projet j'aimerais savoir qui les a définies et comment et en fonction de quels critères les surfaces d'exposition et les surfaces des salons de réception ont-elles été calculées?
4. Le site du Fort Thüngen a-t-il été suggéré ou imposé à l'architecte et si oui par qui?
5. N'y a-t-il pas d'autre(s) site(s) envisageable(s), tel que le plateau du Saint-Esprit?
7. (sic) Vu les rumeurs qui circulent sur le coût final du projet, l'architecte peut-il me

renseigner sur le devis définitif ainsi que sur les calculs de base du devis?

8. Monsieur Pei peut-il me renseigner sur les devis et les coûts définitifs d'autres réalisations tels que
la Pyramide du Musée du Louvre
le centre commercial à Hong-Kong
l'immeuble de la Bank of America à Dallas
le centre de symphonie à Dallas?

A ces questions effectivement fort intéressantes il n'y eut pas de réponse lors de la réunion des deux commissions parlementaires avec l'architecte. Selon le "Journal" (17/3/92) la lettre de la députée ne fut transmise au gouvernement que le matin même du 9 mars. Qui est responsable de cette entrave à l'information des députés?



beruhigen, z. B. indem die Kosten für den Abriß und Wiederaufbau des Réduit Drei Eichen herausgenommen werden, doch die Endabrechnung wird wohl ohnedies den Kostenvoranschlag weit übertreffen, so daß niemand mehr nach solchen optischen Zahlenspielen fragen wird.

Kein Kompromiß deutet sich in Sachen Standort an. In einem der beiden auf den 3. März datierten Dokumente antwortet die Regierung jedoch erstmals auf die Vorhaltungen der Denkmalschützer.

Zunächst heißt es, "80% des vestiges seront sauvegardés et intégrés au Centre". Das Argument ist ja nicht neu, die Antwort immer noch dieselbe: Wer

eine wertvolle Vase besitzt, bricht ihr nicht den Hals ab, damit sie in die Schrankvitrine paßt. Eine solche Vergewaltigung ist keine "revalorisation du site des Trois Glands".

C. Schmitz

Carlo Schmitz

Inkompetente Kulturverwaltung

Dann heißt es weiter, der integrale Erhalt des Forts, wie es seit den Ausgrabungen von Frühjahr 1991 sichtbar ist, sei von sehr begrenztem Interesse, denn *"des restes de fortifications beaucoup plus impressionnants existent non loin de chez nous. En outre, les murs sans qualités esthétiques (sic) de l'enveloppe du Fort Thüngen, les tours qui ne datent que de 1837 du réduit des Trois Glands ainsi que l'existante dimension stratégique de cet ensemble (il n'a jamais véritablement servi!) rendent l'opération pour le moins discutable."* In diesem Satz wimmelt es an historischen Fehlern und denkmalschützerischen Illegalitäten:

* Wo sind denn im nahen Ausland ähnliche Befestigungsanlagen, die noch eindrucksvoller sein sollen? Welcher Luxemburger hat sie schon besucht?

* Wenn Denkmäler eindrucksvoll sein müssen, damit sie geschützt werden, wird wohl demnächst auch die Kathedrale von Luxemburg nicht mehr vor einem Abbruch sicher sein, denn es gibt in der Tat beeindruckendere Kathedralen im nahen und fernen Ausland als die hiesige. Und dasselbe gilt für zahlreiche Römer villen, mittelalterliche Burgen, Jugendstilhäuser usw.

* Im Denkmalschutzgesetz steht auch nichts von ästhetischen Kriterien, denen ein zu schützendes Denkmal entsprechen muß. Das Argument erinnert an die Aussage des beigeordneten Kulturministers René Steichen in einer Ökomagazin-Sendung, der fand, das Fort sei doch nicht schützenswert, denn es seien nicht einmal Fenstern drin ... Unter Denkmalschutz gehören historisch oder kunsthistorisch wichtige Gebäude, auch wenn sie häßlich sein mögen.

* Die Türme des Réduit Drei Eicheln stammen nicht aus dem Jahr 1837, sondern wurden 1732 von den Österreichern gebaut. Von 1837 stammen höchstens die Eicheln als Schlußsteine auf den Dächern.

* Das Denkmalschutzgesetz nennt auch kein Datum, ab wann historische Bausubstanz geschützt werden darf oder muß, schon gar nicht das Datum 1837. Warum hat denn die Regierung etwa die runden Eisenbahnschuppen unter Denkmalschutz gestellt, die doch sicher nach 1837 gebaut wurden, von zahlreichen anderen Beispielen jüngerer Datums nicht zu reden.

* Wer dem Fort seine strategische Berechtigung abspricht, hält Vauban für einen Narren. Er griff die Stadt 1684 von dieser Anhöhe jenseits des Alzettetals an und kannte also deren schwachen Punkt. Daher ließ er die Anhöhen rund um die Stadt befestigen, damit kein Feind seine Kanonen nahe genug an die Stadt heranbringen konnte, um ihren Kern zu treffen. Das ist ihm auch mit einer Ausnahme - am 6.12.1794 schossen von hier aus erneut französische Kanonen ihre Kugeln auf die Stadt - vollends gelungen: Das Fort hat also seinen Zweck vollständig erfüllt. Im Rahmen einer Abschreckungsstrategie hat es durchaus gedient!

Die Autoren des Regierungspapiers schreiben weiter: *"préservé artificiellement un bout de fortification peu représentatif (les bastions le long des vallées autour de la ville en disent plus long sur la puissance de la forteresse) - et le fait qu'il soit le*

dernier n'y change rien! - vouerait les Trois Glands plus sûrement à l'oubli que son intégration dans un Centre d'art vivant et animé qui respecte du reste la forme et la plus grande partie de l'ensemble".

* Zuerst muß man sich wieder über den neuen Sinn des Wortes *"artificiel"* wundern: alte Bausubstanz erhalten ist künstlich (warum nicht sagen altmodisch?), sie mit Gewalt in ein Kunstwerk modernster Architektur integrieren ist dann wohl *"natürlich"*?

Dr. Roger Welter, Präsident der *"Amis du Musée national d'histoire et d'art"*, der Mann, der Pei nach Luxemburg gebracht hat, pries schon in der Pressekonferenz vom 1. Juni 1991 den Stararchitekten: er habe in seiner Genialität dem Museumsentwurf gleich die Form des alten Forts gegeben, ohne es überhaupt zu kennen, geschweige denn gesehen zu haben, da es bis dahin ja noch unter dem Boden lag. Wenn das stimmt, ist ja Peis Entwurf unabhängig vom Standort und kann problemlos an besserer Stelle errichtet werden.

* Archäologen und Historiker sähen in der Tat lieber, das Fort würde wieder *"vergessen"*, sei nie ausgegraben worden, denn dann würde es wie bisher unter dem Boden erhalten bleiben, bis eine andere Generation von Politikern eine die nationale Geschichte respektierende Entscheidung trifft. Dem Historiker geht es nicht um Aufwertung, sondern um Erhalt.

* Auch dieser Satz enthält *"natürlich"* eine historische Dummheit. Meiner Erfahrung nach ist eine der ersten Fragen von Schülern bei Stadtrundgängen die, daß sie auf der *"Corniche"* oder auf der Bastion Beck (*"Gëlle Fra"*) fragen, wie denn diese Stadt sich gegen einen Kanonenangriff von jenseits des Tales verteidigen konnte. Die Antwort liegt natürlich in solchen Forts auf den Anhöhen auf der gegenüberliegenden Talseite. Die Bastionen auf der Stadtseite sollten nur das Erklettern erschweren, beherbergten auch ausgedehnte Kasemattenanlagen, aber strategisch waren sie von sehr geringer Bedeutung. Das verstehen 12jährige Schüler anscheinend schneller als Regierungsexperten. Abgesehen davon ist das Fort Thüngen das einzige, das um die Stadt erhalten ist, während es noch eine ganze Reihe von Bastionen gibt. Daher wäre auch der Standort Heilig-Geist-Bastion für das CAC in den Augen der Denkmalschützer das geringere Übel.

Schließlich muß man noch einen historischen Schnitzer des Architekten Pei selbst richtig stellen: In Interviews mit *"musée-info"* (no. 3/oct. 1991) und mit dem *"Républicain Lorrain"* (28.2.1992) behauptete er, die Mauern des Fort Thüngen seien ein minderwertiges Werk von Vauban, die Steine seien nur grob zugehauen und wohl von Soldaten und nicht von professionellen Steinmetzen zusammengetragen worden. Herr Pei scheint nicht darüber informiert worden zu sein, daß das Fort Thüngen überhaupt nicht von Vauban, sondern vom österreichischen Festungskommandanten, dem Freiherrn Sigismund von Thüngen errichtet wurde.

Angesichts dieser endlosen Fehler muß man sich unbedingt die Frage stellen, auf welcher Informationsbasis die Regierung ihre Entscheidung traf, das CAC auf Drei Eicheln bauen zu lassen. Der Premierminister wies zwar erneut darauf hin, nicht er, sondern *"die Experten"* hätten einstimmig diese Wahl getroffen. Doch auch diese Aussage konnte mittlerweile als

**Es rächt sich
am Fort
Thüngen, daß
bislang der
Denkmal-
schutz in
Luxemburg
immer nur
unter anderen
Vorwänden
betrieben
wurde.**

falsch entlarvt werden. Wenn Herr Santer behauptet, den Experten seien von Regierungsseite sechs mögliche Standorte vorgeschlagen worden und der Architekt habe sich für das Fort Thüngen entschieden, wie Paul Lenners in seinem Entlastungsleitartikel vom 14.3.1992 im LW unterstrich, dann strafe kein geringerer als I. M. Pei diese Behauptung Lügen: In einem am 15.3.1992 ausgestrahlten "Hei elei"-Interview sagte er klipp und klar, ihm seien **zwei** mögliche Standorte vorgeführt worden, das Heilig-Geist-Plateau und das Fort Thüngen, und er habe den erstgenannten Standort abgelehnt, weil ihm der Platz dort zu eng schien für das ihm aufgegeben Bauprogramm.

Fest steht auch, daß unter den viel bemühten Experten der Regierung kein Historiker war und der einzige Denkmalschützer seine Meinung sehr schnell revidierte. Wen will Herr Santer noch belügen, wo doch jeder weiß, daß der Chefkonservator am Denkmalschutzamt, Georges Calteux, nach einer anfänglichen Zustimmung, spätestens nach den unter seiner Leitung vorgenommenen Ausgrabungen des Forts zum entschiedenen Gegner des CAC-Standorts geworden ist? Presse und Volk sind jedenfalls über Herrn Calteux' wahre Haltung aufgeklärt.

Dieser Selbstbetrug zeigt die wahre Haltung der Regierung: Sie schert sich einen Dreck um Expertengutachten, wenn diese nicht mit ihrer vorgefaßten Meinung übereinstimmen. (Das Beispiel der durch das Naturschutzgebiet Grünwald geplanten sog. Nordstraße ist dafür ja ein weiteres Beispiel.) Immerhin war auch der Unterzeichnete am 18. Dezember 1990 in seiner doppelten Eigenschaft als promovierter Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Centre Universitaire sowie als Co-Präsident der Vereinigung "Jeunes et Patrimoine" um ein Gutachten gebeten worden, das er denn auch am 18. Januar 1991 dem Direktor des Denkmalschutzamts zustellte. Das Gutachten wies in aller Klarheit auf die damals noch nicht ausgegrabenen Überreste des Fort Thüngen unter dem Wäldchen hinter dem bekannten Réduit Drei Eichen hin und fügte den 1985 erstellten Grabungsbericht von "Jeunes et Patrimoine" bei. Außerdem beantragte diese Vereinigung am 22. März 1991 die Klassierung des Areals als historisches Denkmal. Dem Vernehmen nach soll dieser Antrag auch von der staatlichen Denkmalschutzkommission positiv begutachtet worden sein. Von einer Einstimmigkeit der Experten bei der Standortwahl kann also mitnichten die Rede sein!

"Jeunes et Patrimoine"

Die Vereinigung "Jeunes et Patrimoine", die zu den führenden Kräften in der Bürgerinitiative zum Erhalt des Fort Thüngen gehört, besteht seit 1979 und setzt sich einerseits für einen wirksamen Denkmalschutz in Luxemburg ein und organisiert andererseits archäologische Camps und Einführungsseminare für Jugendliche zu Fragen der Luxemburger Geschichte oder der historischen Arbeitsweise. Neue Mitglieder sind - ohne Altersbeschränkung - willkommen. Den Mitgliedsbeitrag von 300 F für Erwachsene und 150 F für Jugendliche kann man auf das CCP 64235-21 überweisen. Da die Kampagne "D'Fangeren eweg vun den Dräi Eechelen" bislang 180 000 Franken gekostet hat, sind auch Spenden mit dem Vermerk "Don fir d'Dräi Eechelen" auf demselben Konto oder auf jenem von "Stad a Land" bei der Raiffeisenkasse Nr. 9797/003 willkommen.

Die Denkmalschützer drückten schließlich ihre größten Befürchtungen für den Fall aus, daß das Réduit Drei Eichen zuerst abgerissen wird, bevor es dann von Herrn Pei wieder aufgebaut werden soll. Das Beispiel des Zollhäuschens am Rond-Point Robert Schuman, das bei dessen Neugestaltung mit demselben Versprechen des Wiederaufbaus abgerissen worden war, ist abschreckend genug. Größte Zweifel bestehen auch, ob heutige Architekten und Bauunternehmer es je fertig bringen werden, die eigenartige Akustik der österreichischen Bauingenieure im Turmsaal wiederherzustellen, die es erlaubt, von jeder Stelle im Saal mit einer Person auf der gegenüberliegenden Seite zu flüstern, ohne daß ein Laut nach außen dringt. Der geplante Abriß wird in den Regierungstexten allerdings verschwiegen.

Widersprüche en masse

Diese historischen und denkmalschützerischen Fehler in den offiziellen Dokumenten der Regierung, die den Abgeordneten doch als bewußte Falschinformation zur Erschleichung eines ihr genehmen Abstimmungsergebnisses vorkommen müssen, sind keineswegs die einzigen Unzulänglichkeiten.

Hingewiesen sei auf den Widerspruch zwischen dem Ausdruck "*musée en villégiature*", als den die Regierung nach dänischem und niederländischem Beispiel das CAC ausgibt - wenn es gilt, den Standort außerhalb des Stadtzentrums zu gerechtfertigen -, und dem Hinweis, daß das Viertel Kirchberg dabei sei, sich in wenigen Jahren zu einem "*quartier urbain*" zu entwickeln.

Auffallend auch der Unterschied in der Bezeichnung des CAC: Ein der Presse ausgehändigtes Dokument trägt in fetten Buchstaben den Titel "*Centre d'art contemporain Grand-Duc Jean*". Derselbe Text wurde den Abgeordneten überreicht, trug in dem Fall aber den Titel "*Centre d'art contemporain de Luxembourg*". An der Opposition des großherzoglichen Hofes scheint doch etwas wahr zu sein ...

Mit Bedauern muß man allerdings einmal mehr feststellen, daß die etablierte Presse diese Widersprüche in der Haltung der Regierung nicht selbst aufzudecken vermochte. Selbst auf die auffallenden Schwankungen der Ausstellungsfläche zwischen dem Antrag der Fondation Grand-Duc Jean, die ihre Bedürfnisse auf 12000 qm veranschlagte, dem 2. Pei-Projekt (12.9.1991), das auf 19000 qm beziffert wurde, und dem jetzt vorgestellten 3. Projekt, das laut "tageblatt" (10.3.1992) 14300 qm für das CAC und weitere 2750 qm für das Réduit Drei Eichen vorsieht, hat kein Journalist hingewiesen.

Auch die vom Premierminister gegebene formelle Zusicherung, kein anderes kulturelles Projekt werde unter den Ausgaben für das CAC zu leiden haben, wurde von niemanden in Frage gestellt, obschon auch die Presseleute wissen müßten, - daß die Nationalbibliothek spätestens im September ihre Lagergrenzen erreicht hat, ein geplantes Silo unter dem Parvis bzw. die Überdeckung des Binnenhofes aber nicht mehr als 300 Millionen kosten darf, - daß im Projekt zur Instandsetzung der Abtei Neumünster die Glasüberdeckung des Kreuzgangs gestrichen wurde, obschon hier die für die Stadtge-

schichte interessantesten archäologischen Grabungen stattgefunden haben seit 100 Jahren,

- daß das Centre Universitaire mittlerweile wissenschaftliche Fachzeitschriften abbestellen und Seminare kürzen muß, weil angeblich kein Geld da ist,
- daß das "Centre national audiovisuel" in Düdelingen sich trotz Raumnot nicht erweitern darf,
- daß das Kulturministerium mit drei Amateurbühnen eine Konvention abschloß, aber nicht mit dem Kasemattentheater,
- daß für den in London versteigerten Einband mit dem Wappen des Grafen Mansfeld 10 Millionen zur Verfügung standen, er aber 19 Millionen kostete,
- daß für die Escher Kulturfabrik und die Renovierung des alten Schlachthofs höchstens 20 Millionen bereit gestellt werden sollen,
- daß es im Jahresbericht des Museumsdirektors für 1990 heißt. *"Faute de personnel, le musée était dans l'impossibilité de remplir ... les missions qui lui ont été confiées par la loi"* usw.

Allein Monique Mathieu hat in einem "Journal"-Leitartikel (14.-15.3.1992) hervorgestrichen, daß es *"auch beim Pei-Projekt ... den Promotoren weniger um die Kultur oder Kunst an sich geht. Schließlich werden für das Gebäude allein 5,3 Milliarden Franken veranschlagt (wobei es sicher nicht bleiben wird), für die zu tätigenen Kunstankäufe aber lediglich 70 Millionen Franken während der ersten drei Jahre, die danach sogar auf 30 Millionen im Jahr schrumpfen sollen."*

Schon die Nazis ...

"Am 6. Januar 1944 hielt Herr Dr. Ritter seinen Vortrag über den zukünftigen Bebauungsplan Luxemburgs. ... Von der Stiftung Pescatore bis zu den Anhöhen von Drei Eicheln wird eine neue Brücke gebaut werden, mit einem einzigen, weitgespannten Bogen. Auf die Höhen von Drei Eicheln kommt das Heiligtum der nationalsozialistischen Partei stehen: das 'Forum', mit vorliegendem Aufmarschgebiet und Paradenfeld. Das Forum, ein Rundtempel von 70 Metern Höhe und 50 Metern im Durchmesser, wird zum Zentrum der Parteileitung und zum Versammlungsort der Parteimitglieder ausgebaut werden. Zum Forum führen zwei breite Autostraßen: eine Straße von Westen nach Osten und eine zweite Straße von Süden nach Norden. Seitlich vom Forum, zum Norden zu, kommt ein Zenotaph, als großes Erinnerungsdenkmal an die Luxemburger, die im Kriege 1940-44 für Deutschland gefallen sind."

Dr. Franz Delvaux, 1940-1944. Luxemburg im zweiten Weltkriege (Ein Kriegstagebuch), Luxemburg, o.J.

Ästhetik statt Geschichte beim Denkmalschutz

Die Regierung, die so gerne vorgibt, sie wolle die nationale Identität angesichts des Zusammenwachsens Europas stärken, macht einen groben Fehler, wenn sie die Tatsache mißachtet, daß die nationale Identität auch an bestimmten Gebäuden festgemacht wird. Denkmale haben eine räumliche und eine zeitliche, historische Orientierungsfunktion. Es ist sicher kein Zufall, daß die CAC-Kritiker für eine Petition, die nur den Standort in Frage stellte, und den hohen Preis oder das fehlende Konzept mit keiner Silbe erwähnte, mühelos 14071 Unterschriften sammeln konnten. Wer die Interessen des Volkes derart miß-



achtet, wie die Regierung hier anscheinend vorhat, wird sich nicht wundern dürfen, wenn 1994 ein ähnliches Wahlergebnis auf uns wartet wie in den vergangenen Monaten in Belgien, Frankreich und Deutschland; 1994 sind die Arbeiten am CAC noch voll im Gange.

Letzten Endes stellt das Vorgehen der Regierung die Frage nach dem Stellenwert des Denkmalschutzes in unserer Gesellschaft. Es rächt sich am Fort Thüngen, daß bislang der Denkmalschutz in Luxemburg immer nur unter anderen Vorwänden betrieben wurde. Zur Zeit von Chefkonservator Alfred Steinmetzer ging es um den Erhalt der Burgen und Kirchen. An deren Denkmalcharakter gab es keinen Zweifel. Die Häuser der kleinen Leute, typische Dörfer oder Industriedenkmäler gehörten (noch) nicht zum Gesichtskreis der Denkmalschützer; im Ausland war das nicht viel anders. Als der Kunstlehrer Georges Calteux den Posten übernahm, war es sein Hauptanliegen, das Bild unserer Dörfer zu verschönern. In Hunderten von Vorträgen pilgerte er unermüdlich durch das Land, um die Bauern zu überzeugen, die Fassaden ihrer Höfe zu erneuern. Dorfplaten und Kopfsteinpflaster schmückten bald die Dorfstraßen. Winklige Gassen, rot, gelb oder weiß gestrichene Fassaden mit Blumenkübeln begannen das Dorfbild in allen Gegenden des Landes zu bestimmen. Was hinter den Fassaden geschah, war dem Denkmalschutzamt aber ziemlich gleichgültig. Wohl wurden in bestimmten Fällen genaue Bestandsaufnahmen vorgenommen, doch die Karteikarten schlummern heute in den Schränken der Verwaltung, während sie in unseren Nachbarstaaten wissenschaftlich ausgewertet und zu gewichtigen Veröffentlichungen verarbeitet werden. Jeder Stadtbürger, der einen Bauernhof zur Wochenendwohnung umbauen wollte, erhielt die Genehmigung. Alte Bausubstanz "umfunktionieren" lautete das Schlagwort, mit dem der Umbau von Mühlen in Museen, von Scheunen in Festsäle, von Bauernhöfen in Gemeindezentren gerechtfertigt wurde; selbst das Ausland kam sich diese erfolgreiche Methode anschauen und ahmte sie nach. In der Tat war das Ergebnis auf ästhetischer Ebene beeindruckend. Das gleiche geschah dann in der Altstadt Luxemburg: Ganze Straßenzüge durften abgerissen oder zumindest entkernt werden - Ciné de la Cour und Hôtel de Luxembourg, Ilôt Clairefontaine, Ilôt du Rost, Stadt-

grund usw. - , Hauptsache die neuerbauten Betonklötze erhielten einen auf alt getrimmten äußeren Look.

Wertvollste historische Bausubstanz, Quellenmaterial erster Güte für den Sozialhistoriker durfte auf diese Art zerstört werden, wenn der äußere Schein gewahrt wurde. Auf die Ästhetik kam es an. Sie ließ sich als Erneuerung des Dorf- bzw. Stadtbildes bei den Politikern und z. T. auch bei den Hausbesitzern selbst verkaufen, sie brachte den Handwerksbetrieben erkleckliche Aufträge und 84,6% der vom Staat gezahlten Subventionen flossen in Form von Steuergeldern wieder in Staatskasse zurück. Außerdem wurde das neue Landschaftsbild als touristisches Werbeargument verkauft und leistete auch auf diesem Weg seinen Beitrag zum Bruttosozialprodukt. Wenn Vereinigungen wie "Jeunes et Patrimoine" solche Kahl-schlagpolitik als Vergewaltigung des Denkmalschutzgedankens kritisierten und auch einen Schutz für die Binnenstruktur der alten Bauten verlangten, wurde ihnen geantwortet, die Fassadenrenovierung sei vorerst nur mit ästhetischen Argumenten den Politikern zu verkaufen, ebenso den Besitzern, doch wenn diese Art Denkmalschutz einmal gegriffen habe, sei an einen weitergehenden Schutz alter Gebäude zu denken. Dieser qualitative Sprung ist aber bis heute nicht erfolgt.

Das Problem stellt sich keineswegs nur in Luxemburg. Doch auch bei uns darf der programmatische Einleitungsbeitrag über "Stadt, Bild, Denkmal und Geschichte. Zur Funktion des Historischen" von Cord Meckseper, Professor für Geschichte, Theorie und Kritik der Architektur an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste in Berlin, im ersten Heft der "Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege" (1974, S. 3-22) Geltung beanspruchen: "Die in einer Stadtgestalt zugleich enthaltene geschichtliche Dimension wird vom Planer zumeist nicht erkannt, vielmehr wird die sowohl stadtbildkonstituierende wie gegenwartsbestimmende Funktion von Geschichte durch ihn aufgehoben in Formalisierungen zu ahistorisch-ästhetischen Reizqualitäten, die in malerisch-romantischen, auf 'mittelalterlich' restaurierten Altstadtwinkeln über die allein historisch bedingte Individualität der Gestalt einer einzelnen Stadt hinaus allgemein verfügbar werden. Das wird letztlich dazu führen, daß wir eines Tages eine Vielzahl von Altstädten haben werden, die auf das gleiche ästhetische Klischee von 'Mittelalter' hin restauriert sind und deren Formen von Stadt zu Stadt austauschbar sind." (S. 4).

Auf die Schönheit kommt es an. Der innere, historische Wert der zu schützenden Gebäude zählt nicht. Da aber der ästhetische Wert einer Verteidigungsanlage wie dem Fort Thüngen nicht jedem einsichtig ist, greift das Pseudoargument zur Rechtfertigung des Denkmalschutzes hier nicht. Über den Schönheitsbegriff läßt sich bekanntlich ewig streiten. Am Beispiel der gelungenen Dorfbilderneuerung zeigt sich auch, wie leicht man damit andere überzeugen kann. Für demagogische Zwecke ist der Schönheitsbegriff geradezu ideal. Mir gefällt am Pei-Projekt die plumpe Brücke am Haupteingang überhaupt nicht; die schmale Brücke über den Graben, wie sie von den Österreichern erbaut worden ist, harmonisiert in meinen Augen viel besser mit dem Réduit Drei

Jede Generation muß es von neuem lernen: Die Vergangenheit ist eine unabdingbare Dimension der Gegenwart, so wie es die Zukunft ist. Eine Nur-Gegenwart gibt es nicht. Je bewußter, je voller wir die Vergangenheit in unser gegenwärtiges Leben aufnehmen, um so reicher ist es, um so sicherer werden wir den Herausforderungen der Zukunft begegnen.

Jede Generation muß es von neuem lernen: Sie ist nur Glied in der Kette, nicht der Endpunkt der Geschichte. Sie hat Pflichten des Erhaltens und Weitergebens, von deren Erfüllung die später Kommenden abhängig sind. Keiner Generation ist es erlaubt, mit dem Erbe der Vergangenheit beliebig zu schalten. Es ist nicht allein "ihr" Erbe.

Jede Generation muß es von neuem lernen: Der Kampf um die Zeugnisse der Vergangenheit ist nie endgültig zu gewinnen. Er bedarf immer erneuter Anstrengung und Kraft. Endgültig sind nur die Niederlagen

(Memorandum des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz zur Lage des Denkmalschutzes 1983, zitiert nach "Am Schiet vun der Festung. Historesch an urbanistesche Entwecklung vum Stadgronn." Eng Ausstellung vun Comité International pour le Sauvetage du Grund, Jeunes et Patrimoine, Stoppt de Bagger, 30. März - 14. April 1989, Centre National de la Culture Stadtgrund)

Eicheln. Und die angeblich so geniale Verbindung von alter Bausubstanz mit modernster Architektur ist in meinen Augen keineswegs so gelungen, wie die Pei-Anbeter das darstellen wollen. Das Réduit Drei Eicheln sieht eher wie eine Märchen-, eine Disneyland-Burg aus, die vor einen Glaspalast geklebt wird, weil irgendein reicher Amerikaner sich in ein europäisches Gebäude vernarrt hat, das er daraufhin nachgebaut hat. In den USA stehen viele solche Imitationen rum. Die historische Patina ist auf jeden Fall weg.

Und der Historiker steht mit leeren Händen da: trotz äußerer Hülle kann er das Funktionieren eines Forts nicht mehr studieren, die weit und breit einmaligen Flatterminen kann er nicht mehr besichtigen, die nach 1870 benutzten Methoden zur Schleifung der Festung, die bislang noch an keinem Beispiel je un-

tersucht wurden, werden unerforscht bleiben müssen, weil eine Regierung und drei Kunstexperten es sich in den Kopf gesetzt haben, das Fort Thüngen sei der schönste Standort für ein CAC. Es geschieht hier derselbe Fehler, den Guy Rewenig in der vorigen "forum"-Nummer in bezug auf die Kulturpolitik im allgemeinen festgestellt: Solange sie kein Wert an sich ist, solange sie bloß als *"Pendant zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes"* (Santer-Zitat und "tageblatt"-Überschrift am 10.3.1992) erhalten muß, sollte man das Wort besser nicht in den Mund nehmen. Solange der Denkmalschutz kein Wert für sich darstellt, sondern nur über ästhetische Kategorien gerechtfertigt wird, sollte man den Begriff als Vorspiegelung falscher Tatsachen vermeiden.

michel pauly